



FISCHZUCHT HOLLENBORN

Die Geschichte von Hollenborn ist nur seit einigen Hundert Jahren bekannt. Der Name leitet sich wahrscheinlich ab von Holle für Hohl und Born für Boden. Aufgrund der vielen Quellen in dem Bereich der Dithmarscher Geest liegt diese Deutung nahe, denn wo Quellen sind, da ist der Boden nach allgemeiner Anschauung nicht kompakt. Wie bei so vielen Namen, die aus unvordenklichen Zeiten überkommen sind, lässt sich hier keine endgültige Aussage treffen. Hilfreich wäre es, die Etymologie des Namens „Holborn“ in Erfahrung zu bringen. Der Name dieses Stadtteiles von London klingt sehr ähnlich. Außerdem geht das englische Wort „Holborn“ auf „Hole-bourne (the stream in the hollow)“ zurück. Und wie jeder weiß, ist die englische Sprache ohnehin nur ein romanisiertes Platt...

Das Gebiet von Hollenborn wie auch die Umgebung ist seit Jahrtausenden bewohnt. Aus der Eisenzeit sind Spuren von Hütten und Köhlerstellen vorhanden.

Die Landschaft ist geologisch durch die Geschehnisse der letzten Eiszeit geprägt, genauer gesagt durch die Ereignisse an deren Ende. Denn zu dieser Zeit lagerten sich die Stoffe ab, die die Geest Dithmarschens bilden. Der Begriff, den der Erdkundelehrer jetzt blank ziehen würde, wäre vermutlich „Endmoränenlandschaft“.

Im Gegensatz zu dem Schwemmland der Marsch, das sich im Allgemeinen durch Homogenität, Feinkörnigkeit und hohe Fruchtbarkeit auszeichnet sind die Böden im Bereich Hollenborns eher sandig, inhomogen und durchschnittlich fertil. Wer sich in dem Gebiet bewegt wird feststellen, dass sich der Boden innerhalb weniger Meter verändert. Im Bereich einiger Hundert Meter gilt diese Aussage ebenfalls. Beispiel: während auf Sandkoppel (45 bis 60 m ü. NN) wie der Name schon nahe legt, eher Trockenheit und Sand dominieren, ist Widderwisch (25 bis 40 m ü. NN) sumpfig und stellenweise moorig. Die beiden Flächen grenzen an der G 36 aneinander. Die auf Widderwisch hervortretenden Quellen speisen 4 Teiche der Fischzucht, darunter die beiden größten.

Der Name steht gleichermaßen für den Hof wie für die umgebende Landfläche, was seinen Niederschlag darin findet, dass Hollenborn im Gegensatz zu den meisten anderen Höfen des Kirchspiels Albersdorf eine eigenes Orts(-teil-)schild hat.

Hollenborn ist an der Westseite durch den Riesewohl begrenzt, an der Ostseite durch die Niederung der Gieselau, die hier noch Forbek heißt. Im Norden liegt Ganzenbek, im Süden Lichtenhof. In Nord-Süd-Richtung wird Hollenborn, das eine Ausdehnung von rund einem Quadratkilometer hat, von einer Kreisstraße durchzogen, die dem Verlauf eines Nebenarmes des ehemaligen Ochsenweges folgt. Dieser Ochsenweg war seit dem Mittelalter bedeutender Handelsweg von Westen der jütischen Halbinsel nach Hamburg und das Landesinnere, er verlor mit Aufkommen der Eisenbahn seine Bedeutung.

Ein Teil der Hollenborner Geschichte lässt sich aus Schriftstücken und Karten gewinnen. Die Karte im Sportheim in Tensbüttel nennt ein Hollenbeck für diesen Ort. Die Namensabweichung kann entweder auf Irrtum beruhen oder eine Umbenennung nach der Mode der Zeit darstellen. Beck/Bek steht im Allgemeinen für Bach. Einen Bach, der der Erwähnung wert gewesen wäre, gab es an dieser Stelle allerdings nie.



FISCHZUCHT HOLLENBORN

Hollenborn war aber schon vorhanden. 1559 war die Schlacht von Hemmingstedt – im Jahr 1500, wie hier jeder weiß – lange geschlagen. Adolf Bartels erwähnt in seinem Werk „Die Dithmarscher“, dass der Verräter Karsten Holm im Anschluss an die erfreulich vernichtende Niederlage des Dänischen Heeres über Hollenborn ritt. Zu Bartels mag man stehen, wie man will; Tatsache ist, dass seine Sprache von beeindruckender Kraft ist. Wie auch seine Phantasie, deshalb muss es sich bei der Darstellung Bartels' nicht unbedingt um eine gut recherchierte Tatsache handeln.

Nach dem Verlust der Unabhängigkeit 1559 war Hollenborn Sitz eines königlichen Hegereiters. Dieser hatte die Funktion eines Jagdaufsehers, er wachte darüber, dass sich die Bauern nicht an dem Wild sättigten, dessen Hatz allein dem Adel zum Plaisir vorbehalten war. Von diesem Hegereiter ist nichts mehr überliefert, außer: er war ein harter Mann. Das muss er auch gewesen sein, denn im Dithmarschen des 16. Jahrhunderts waren die Sitten rau und die Sachwaltung feudaler Interessen mitten in Dithmarschen ist kein Picknick. Nicht einmal in der heutigen Zeit.

Eine urkundliche Erwähnung ist aus der Chronik der Vitus-Gilde, Albersdorf, enthalten. Diese Feuerversicherung der ersten Stunde war in diesem Teil Dithmarschens tätig – und ist es bis heute – und versichert die Anwesen der Bauern gegen die Brandgefahr.

Der Überlieferung zufolge war Hollenborn später nur ein Bauernhof. Über die damalige Größe liegen keine Angaben vor.

Aus dem 18. Jahrhundert ist ein Tagebuch erhalten, aus dem hervorgeht, dass ein Teil der Bewohnerschaft den Riesewohld durchquerte, um an dessen Westrand die in die Fieler Niederung einbrechende Sturmflut vom zu sehen. Es muss ein beeindruckendes Naturschauspiel gewesen sein, der unbekannte Verfasser schreibt: ***zitat***

Aus dem 19. Jahrhundert ist bekannt, dass sich gegen Ende der „Franzosenzeit“, also der Zeit der Besetzung Norddeutschlands durch napoleonische Truppen, russische Dragoner darin gefielen, tote Pferde in einem Hausteich zu versenken. Der tiefere Sinn dieser Handlung erschließt sich nicht und es handelte sich auch nur um eine Episode ohne Bedeutung für den wirtschaftlichen Erfolg des Hofes. Aber erwähnt werden soll es doch, schon der düsteren Metaphorik wegen.

Die Bewohner des Hofes waren fleißig und fruchtbar, das Wetter günstig und das Schicksal ihnen gewogen.

In der Folgezeit war Dithmarschen wie der Rest Schleswig Holsteins ein Teil des Dänischen Staates. Dänemark war damals Europäische Mittelmacht. In den Jahren 1848 bis 1851 fand die Schleswig-Holsteinische Erhebung statt, in der die Bevölkerung gegen die Besatzung rebellierte. Der Freiheitskampf ging verloren. Kurz darauf, im Jahr 1864 ereignete sich der Deutsch-Dänische Krieg. Diesmal unterlag Dänemark, Dithmarschen wurde, wie ganz Schleswig-Holstein, Preußisch.

Vorübergehend waren in dem eroberten Gebiet, das sich nördlich bis vor Ribe erstreckte, auch österreichische Truppen stationiert. Da Preußen und Österreich sich bald auch im Krieg befanden, diesmal gegeneinander (Preußen – Österreich 1:0) war diese Stationierung nur ein Intermezzo ohne bleibende Schäden. Kaffeehäuser, Fiaker und nuschelnde Hoteliers blieben dem Land somit erspart.

Die jeweilige Farbe der Obrigkeit war für die Menschen auf dem Land weitgehend ohne Belang. Man



zahlte seine Steuern nun eben an ein anderes Finanzamt.

Im Jahr 1905 wurde das heute bestehende Gebäude errichtet. Dabei wurde das alte Gebäude, das aus dem 18. Jahrhundert stammte, während der Baus des neuen Hofes abgetragen. Im Unterschied zum vorhandenen Bestand trennte man nun Wohnen und Wirtschaft konsequent.

Die Bautechnik der vorletzten Jahrhundertwende erforderte Geduld; da Mensch und Vieh nicht im Zelt wohnen konnten wurde das neue Gebäude in das alte hineingebaut. Im Baufortschritt gelangte dann auch Baumaterial aus dem alten Haus in das Neue. Die Deckenbalken der Diele zeugen davon, ebenso die gelben Klinker, die in einigen Innenwänden des Wirtschaftsteils vermauert sind.

Seitdem ist das Gebäude annähernd unverändert, wenn man von Panoramafenstern und elektrischem Licht einmal absieht.

1936 wurde das Altenteil gebaut, ein für die Zeit typisches Einfamilienhaus. Es befindet sich ca. 50 m südlich des Hauptgebäudes.

Den zweiten Weltkrieg überstand der Hof unbeschadet. Bomben fielen fast ausschließlich auf Städte und Industrieanlagen. Auch das DEA-Werk in Hemmingstedt war Ziel. Gegen Ende des Krieges zog sich ein großer Teil des in Auflösung befindlichen Deutschen Heeres nach Norden zurück, insbesondere nach Dithmarschen. Überliefert ist, dass sich auf dem Hof im Mai 1945 bis zu 300 Soldaten befanden.

FN: Dieser Abschnitt Dithmarscher Geschichte ist Gegenstand des lesenswerten Werkes von Holger Piening „Als die Waffen schwiegen“. Die Zwangsarbeiter wurden zu DP's, Displaced Persons. Aufgrund Alliiertes Abmachungen, die ohne die Mitwirkung der Betroffenen zustande kamen, kehrten diese Menschen in ihre Heimatländer zurück. Die Rückkehr wurde auch mit Gewalt durchgesetzt.

Nach Kriegsende lagerten in Dithmarschen erhebliche Mengen Waffen und Munition. Zu dessen Vernichtung berufen waren die Britischen Truppen, die die Besatzungsmacht stellten. Im Umkreis wurde daher Munition gesammelt und im Riesewohld gesprengt, unweit des Gnadenhofes.

Sprengmeister aus dem Land des Linksverkehrs schätzten die Brisanz offenbar falsch ein und die Sprengung war von derartiger Gewalt, dass der am Rande des Riesewohldes liegende Börner'sche Hof etwa in Höhe der Türschwelle abrasiert wurde. Die Druckwelle war noch in Hollenborn so stark, dass sich der Oberbau des Stallgebäudes 20 cm nach Süden verschob, sämtliche Fenster zersprangen und sich in einer Außenwand ein Riss auftat. Eine geschichtliche Ironie, dass sich der einzige Kriegsschaden in dem ganzen Gebiet im jungen Frieden ereignete.

In der Nachkriegszeit drohte Hunger, Landwirtschaft war lebensnotwendig für die Gesellschaft. Es musste Buch geführt werden über die Produktion, die Verwertung war nur zu Festpreisen zulässig. Für die Landwirte, die von Nicht-Landwirten um ihre Nähe zur Urproduktion beneidet wurden, waren diese Zeiten letztlich ebenso hart wie für alle anderen auch, nur, dass die Früchte ihrer Arbeit in dieser Zeit angemessen entlohnt wurden.

In den 50er Jahren wurde der erste Schlepper angeschafft. Diese Maschine hatte zwar weit weniger Herz



als ein Pferd, war aber entschieden weniger launisch. Die Mechanisierung schritt voran, Entmistung und Silo wurden gebaut.

Jenseits der Straße befindet sich der Teich Nr. 5, der vor Anlage der Fischzucht der Löschteich des Hofes war. Er fällt nie trocken, da er von ergiebigen Quellen gespeist wird. Hier wurden Karpfen eingesetzt, man bestritt den eigenen Bedarf daraus. In einem Jahr gediehen sie in Zahl und Gewicht derart gut, dass Karpfen in Mengen verschenkt wurden. Bis zur Vermarktung war es dann nur noch ein Schritt.

Das Gelände weist ein leichtes Gefälle von etwa 1:25 auf. In zwei Linien rechts und links eines sandigen Bereichs war der Boden sehr nass. Hier wurden Teiche ausgehoben, mit dem Aushub wurden Dämme aufgeschüttet. In die Dämme wurden die so genannten Mönche eingebaut, hölzerne Stauwehre, deren Überlaufhöhe mit Staubrettern reguliert wurde. Die Holzmönche wurden im Laufe der Jahre durch PVC-Kanalrohre DN 150 bis DN 300 ersetzt, weil PVC nicht verrottet, absolut dicht ist und die Fische beim Durchgang durch den Mönch an der glatten Oberfläche der Rundrohre keinen Schaden nehmen.

Der auf dem Platz vor dem Wirtschaftsgebäude stehende Findling entstammt übrigens keinem Teichbau. Als Ärgernis wurde von Claus Peters, dem Vater des jetzigen Eigentümers des Nachbarhofes und Pächters der Koppel Schwienloh empfunden, beim Pflügen immer wieder an der gleichen Stelle auf ein Hindernis zu stoßen. Er trug einem Lehrling auf, den Stein mal eben auszugraben.

Stunden später, der Lehrling war immer noch nicht zurück, begab sich Peters nach Schwienloh. Von dem Trecker mit Frontlader sah er noch den Auspuff, der Rest steckte in einer drei Meter tiefen Mulde, die der Lehrling bei seiner Suche nach einer Unterkante des Steines gebaggert hatte. Der Stein wurde dann mit Mühe und vor allem: Technik an seine jetzige Stelle geschafft.

Die weitere Geschichte Hollenborns ist eng verknüpft mit der Fischwirtschaft. Die Landwirtschaft wurde noch in den 70er Jahren vollständig aufgegeben, wenn man vom Gemüsegarten absieht. Die Landfläche wurde nicht veräußert, sondern in Besitz behalten und an landwirtschaftliche Betriebe verpachtet. Gegenwärtig erstreckt sich der Hof auf rund 105 ha. Davon sind 17 ha Wasserfläche, 9 ha Wald, 2 ha Hofstelle und der Rest wird landwirtschaftlich genutzt. Hollenborn ist aufgrund seiner Größe eine Eigenjagd

1970 wurde das jenseits der Straße liegende Haus abgerissen, das zu Hollenborn gehörte, aber für das auch seiner Baufälligkeit wegen keine Verwendung mehr war. Es war ein Backhaus und ein Haus für Landarbeiter. Nach längerem Leerstand und beginnendem Verfall wurde es schließlich abgerissen.

Im Jahr 2002 drohte erstmals in der Geschichte des Hofes Feuergefahr. Auf dem Boden des Stallgebäudes hatte ein Kurzschluss einen Schwelbrand im dort lagernden Stroh verursacht. Aus Schwelen wurde Feuer. Zum Glück für die Bewohner des Gebäudes breitete sich der Brand tagsüber aus, so dass die Gefahr bemerkt wurde. Die Röster Ortswehr traf als erste am Brandort ein und setzte mit den Löscharbeiten sofort an. Ohne diesen beherzten Einsatz unter Wehrführer Rühmann aus Röst wäre das Anwesen wohl insgesamt Raub der Flammen geworden.